Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift

Band: 2 (1835)

Heft: 12

Artikel: In welchem Geist soll ein Schweizeroffizier wissenschaftliche Studien machen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diese Zeitschrift erscheint 12 mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franko. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

II. Jahrgang. Nro. 12. 1835.

In welchem Geist soll ein Schweizeroffizier wissenschaftliche Studien machen.

(Auszug aus der Einleitung der Vorträge über Taktik, welche Prof. Lohbauer an der Berner Hochschule im Wintersemester von 1835 — 36 hielt.)

So wie bei der Einleitung in meine Vorträge über Schweizer-Kriegsgeschichte, wo das Thema ausgesprochen ein schweizerisches ist, sich meine Aufgabe dahin stellte, den Gesichtskreis über Alles das hinaus zu erweitern, was in einem gewissen unächten, rednerischen Patriotismus sich hie und da auch noch heutigstags gefällt — so möchte ich hier gleich zu Anfang sagen: ich trage Taktik und nicht Schweizertaktik vor. Ich will im Gegebenen sowohl als im Wissenschaftlichen bleiben; in der Gegenwart der Wissenschaft und des Lebens. Dieser Gegenwart aber ist eben das eigenthümlich, daß sie nach dem Allgemeinen strebt und es in sich trägt und entwickelt. Aus dem Allgemeinen soll heute das Besondere lebendig hervortreten, die Phisiognomie seiner Mutter und doch sein eigenes Gesicht tragen; sein Eigenthümliches muß also das Geistige und Freie seyn, und das ist der hohe Standpunkt unserer Zeit: diese Gemeinbildung in Europa, in der das bewegte Leben, die Unterschiede, statt sich zu verflachen und in einer todten Gleichheit aufzugehen, sich nur feiner, geistiger, also höher hinauf zu treiben haben.

Das Eigenthümliche und Charakteristische einer Schweizertaktik lauft ohnedem auf etwas Schiefes in den meisten Köpfen hinaus. Es ist, recht beim Licht besehen, ein Ding, welches geradezu Nichttaktik ist.

Denn ohne uns jetzt schon in eine nähere Erklärung dessen. was Taktik ist, einzulassen, kann soviel vorausgesagt werden:

Im Wortbegriff Taktik, in seinem Ursprung schon bei dem Volk der Kunst, bei den Griechen, liegt es, daß von einer künstlichen Sache, von festen Gebilden und Gestalten im flüssigen und bewegten Elemente des Kriegs die Rede ist. Es liegt schon in diesem ersten Begriff des Worts das Streben mit inbegriffen, das, was vom Wesen des Kriegs der Taktik zufällt, zur wissenschaftlichen Wahrheit und Sicherheit zu bringen, oder was, nur in einer andern, der praktischen Sphäre, das Gleiche ist, zum höchsten Grad der Sicherheit der Resultate zu gelangen. Wenn nicht, so hätte es von Anfang an dieser Bemühungen, dieser Thätigkeit in der Menschheit nicht gebraucht, die man mit dem Wort Taktik bezeichnet. Daß sie vorhanden war, daß sie es noch ist, ist ein Beweis jenes Strebens.

Nun will aber so etwas Festes möglichst in die Zucht und in die Hand Genommenes gewöhnlich nicht unter Schweizertaktik verstanden werden. Indem man die aus dem Instinkt und Genius herausgeborene, ohne präparirende Meditation als ächtes Kunstwerk erfundene Schlachtkunst der alten Schweizer fälschlich Natur heißt, weist man auf das Todteste und Lederne von Allem, auf die Nachahmung eines solchen Thuns als des Natürlichen hin, und appellirt an einen großen geschichtlichen Namen, während man doch nur der Bequemlichkeit fröhnt, nicht denken, nicht arbeiten, nicht schwitzen, nicht gehorchen und vor Allem nicht zahlen zu dürfen. — Eine gewisse Vernachlässigung des Schweizerwehrwesens, die Factum und nicht zu läugnen ist, liegt zum großen Theil mit in dieser Ansicht von einer ganz commoden eigenen Schweizertaktik, die nach einem Recipe: Starke Arme, Morgensterne, Dreschflegel oder höchstens Gewehrkolben, ungeheure Vaterlandsliebe und wahre Freiheitswuth — präparirt und jedem einzelnen Bürger oder Bauern entweder von Gott eingegeben, oder, so es Gottes gütiger Wille noch glücklich einzugeben ist. Die dunkle, ungestalte Vorstellung, wie sie sich noch in neuester Zeit durch eine gewisse Tradition fortpflanzt, gibt sich als Landwehr oder Landsturm ihren Eigennamen. Nicht

das wozu das bewußte Leben des Staates in der Schweiz die Landwehr selbst macht und machen will, ist dabei gemeint; nicht das Richtige, was die letzte Zeit nach einer mehr pedantischen und mechanischen Periode der Kriegsgeschichte neu schuf im gewaltigen Drange eines auf einmal um geistige Fragen bewegten Welttheils, und das zum Theil wieder den aus ältern großen Zeiten geschöpften Namen Landwehre erhielt — was eben nichts anderes ist, als eine neuere, freiere Form großer und immer größerer Armeen. Sondern etwas Anderes, Eigenes will man daran haben, das seinen Gipfel und Glorie in sich selber, nicht auf der andern Seite in der ausgebildeten Heergestalt tragen soll, — auf das eigentlich der geheime Verlaß ist, durch den eben von vornherein der Ernst der wahren strengen Heerbildung eine Lähmung erleidet. — Es sind aber noch besondere Gründe vorhanden, gerade eine solche expresse Schweizertaktik zu desavouiren. Man wird sich nämlich dafür auf die Geschichte berufen wollen, und gerade an die Geschichte ist sich zu halten und zu sagen: ein solcher Naturalismus der Landesvertheidigung durch die local zerstreute Menge entspricht der Schweizernatur nicht, wenigstens gewiß nicht vorzugsweise.

Will man sich auf die eigene Vergangenheit berufen? Es wurde schon angedeutet, daß von dieser Art das Wesen der großen Kämpfe der alten Schweizer eben nicht war. Es war bei ihnen nicht die Localvertheidigung, nicht die Chikanirung des Feindes, oder das zufällige Zusammenlaufen und Drauflosgehen, sondern eben jene so merkwürdige und großartige Tendenz zur Schlacht, zur Entscheidung mit einemmal. Will man sich auf die neue Zeit berufen? bei wem? bei den Schweizern selber kann man es nicht. Aber bei andern. Nun da betrachte man denn auch den Nationalunterschied, der nach den gewöhnlichsten und eclatantesten Beispielen, die man anführt, wohl groß genug ist. Um den sogenannten Volkskrieg mit einem gewissen Glück, mit gewissen Erfolgen (sie haben sich in den meisten Fällen sehr relativ gezeigt) zu kämpfen, gehört eine gewisse Rohheit und Uncultur dazu, der wir ihre poetische Seite durchaus lassen wollen. Und diesen Charakter sehen wir überall in der neuern Geschichte an den Völkern, die sich als naturalistische Kämpfer um ihre Unabhängigkeit einen Namen gemacht haben. Hauptsächlich sehen wir die Seite des rohern Stoffs, auf welche der Fanatismus wirken kann: Spanier, Vendeer, Tyroler, — katholische Nationen und Stämme. Die Schweiz, in ihren bedeutendsten Bestandtheilen protestantisch, und selber in einem großen Theil ihrer katholischen Bevölkerung täglich mehr von einem Geist des Protestantismus, der Emanzipation ergriffen, gehört entschieden den Ländern der europäischen Aufklärung an — ja diese Aufklärung ist es, um deren Angel sich die ganze neuere Geschichte der Schweizer dreht.

Aber die Motive der Aufklärung gestalten die kriegerische Kraft eines Volkes in anderer Weise, als in der bloßnatürlichen. Bildung und Aufklärung, das Licht des Nachdenkens und der Wissenschaft, sie gerade sind es, die den Krieg und seine Stoffe ordnen, ausbilden, kunstreicher und darum wirkungsvoller gestalten. Es hüte sich deshalb der Schweizer, mit sich selbst, mit seiner Natur und der jetzigen Stelle seiner geschichtlichen Entwicklung in Widerspruch zu gerathen. —

Ein erleuchtetes Volk, das sein Vaterland recht liebt, wird Allem aufbieten, alle Opfer bringen, ein treffliches Heer zu haben, zu erhalten, wo nöthig immer zu vermehren. Zur Nahrung dieser moralischen Kraft und Aufopferung muß ein Volk seine Bildung verwenden. Thut solch ein gebildetes Volk dieses nicht, besitzt es diese Energie und Hingebung nicht, dann muß gesagt werden, daß sich der Höhenmesser seiner Bildung über die Linie der sogenannten materiellen Interessen noch nicht erhoben hat, daß seine Bildung, diese innere Kraft, erst im Aeusserlichen steht und die Rückwirkung nach Innen noch nicht gemacht hat. Diese äusserliche Bildung, das behagliche Wohlgefühl der Befriedigung der materiellen Interessen — wenn sie sich nun aber noch nicht zur Kraft einer vollendeten Heerbildung erhoben hat, steht darum der naturalistischen Kraft zum Guerillaskrieg nicht näher, sondern gleich fern. Arme, aus Armuth mässige Völker waren es vorzüglich, die den Guerillaskrieg mit Glück geführt haben.

Der reflectirende, behagliche Mensch erduldet gerne Einiges, gibt gerne etwas von seinem reichlichern Besitze ab, wenn ihm damit die Wahrscheinlichkeit wird, daß er das Uebrige sich und den Seinen erhalte. Und wenn er nun sieht — und er wird es nur zu bald sehen — Er, der Bürger in seiner Gemeinde, seinem Dorf, wie das benachbarte Dorf in Flammen aufgeht, ausgeplündert ist, seine Bewohner erschlagen oder gefangen weggetrieben sind, weil dieses Dorf über ein vereinzeltes kleineres Detachement des Feindes herfiel, bis dieses Verstärkung holte — wird er da nicht calculiren, es sey besser, sich ruhig zu verhalten und auf bessere Zukunft, auf eine wirkliche Entscheidung an andern Orten zu harren, als die sichere Wahrscheinlichkeit geschont zu werden, gegen die augenscheinliche, mit Weib und Kind zu Grund zu gehen, auszutauschen?! — Ich sage nicht, es soll so seyn, er soll so raisonniren, aber ich frage, ob er es nicht thun wird.

Man vergesse vor allem die Zeit nicht, die Verhältnisse, in denen man lebt. Die Zeit ist namentlich für das mittlere Europa vorbei, und sie ist es im Grund schon längst, wo Mord- und Raubkriege geführt wurden. Wenn die Schweiz angegriffen werden sollte, es wird nicht geschehen, um sie zu verheeren, sondern um rein politischer Fragen willen; der Zweck der Invasion wird nicht auf Zerstörung des Materiellen, sondern auf eine Aenderung in staatlichen Fragen gerichtet seyn. Es wird kaum einem Zweifel

unterliegen, daß selbst und zwar unter allen Umständen eines Kriegs der bestimmte Wille feindlicher Mächte darauf gerichtet seyn wird, daß die materiellen Interessen der Einzelnen möglichst geschont, daß der Humanität überhaupt Rechnung getragen werde. — Und nun ist wohl nicht zu bezweifeln, daß es eine schwere Frage sey, bei der sich derjenige, dem sie nahe gelegt wird, wohl gehörig bedenkt, die Frage: Ob man hier die Initiative ergreifen wolle, ob man die bekannte und strenge Kriegssitte der furchtbaren Repressivmaßregeln provociren wolle? Wiederum der Rohere, Ungebildetere, der sich nicht lange bedenkt, wird hier viel eher bei der Hand seyn, als der gebildete Landmann, der diese Chance betrachtet. — In den letzten Kriegen ist zwar der namentlich auf die Strategie sehr einwirkende Gebrauch aufgekommen, daß ein Heer, welches sich bewegt, von dem Boden lebt, auf den es tritt. Und so könnte man glauben, daß unerachtet aller weitern Humanität, der Landmann, den die Aushungerung bedroht, sich um seine Lebensfristung so gut wehren werde, wie der, dem auf irgend eine andere Weise die letzten und theuersten Güter angegriffen werden. Allein zuerst folgt aus dem letzten Gebrauche, der übrigens das Magazin- und Selbstnährungssystem nie ganz verdrängt hat, nicht, daß er künftig nicht auch wieder verlassen werden dürfe; dann zweitens tritt das Bedürfniß, sich vom feindlichen Boden, auf dem man steht und geht, zu nähren, wesentlich nur dann ein, wenn die Entfernung von den eigenen Objecten, die Dimensionen des feindlichen Bodens überhaupt groß sind.

Dieß führt uns auf eine weitere Eigenschaft der Schweiz, welche der Sache, die man geltend machen will, nicht entspricht: die Kleinheit des Territoriums. Man bedenke, daß der Feind vom Norden in 2 Tagmärschen auf der Höhe von Rapperswyl, Sursee, Solothurn stehen kann, daß er einen Tagmarsch von Eglisau nach Zürich hat, daß er also mitten in der Schweiz stehend, über eine Nacht sich auf seinen Operationslinien Zufuhren jeder Art verschaffen kann. Was aber den Volkskrieg zerstörend gegen einen eingebrochenen Feind macht, das ist die bängliche und gerechte Sorge um seinen Rücken, nicht als taktischer Rücken seiner Armee, sondern als Communicationsweg — aber erst mit der namhaften Länge der Linie fängt die Sorge an und wächst und nöthigt zu jenem schrittweisen Fallenlassen der Truppenmacht hinter sich, die sich beim Weitergehen immer mehr vermindert. Diese Sorge, diese Noth wird bei ein, zwei Tagmärschen an die eigene Gränze zu 0. Aus den Depots, die der Feind dort in Sicherheit bildet, kann er immer Bewegungen in einem Tag herein und wieder zurückmachen, welche auf eben so weit die Population im Zaum halten können, als rückwärts das Heer selber leicht und ohne eigentliche Detaschirungen nach hinten wirkt — und der Raum zwischen beiden wird wiederum zu 0 werden.

In Spanien zehrten eben die größeren Dimensionen, die sparsamen langen Gebirgsstraßen an der physischen und moralischen Kraft der Franzosen während des Kriegs von 7 — 14.

Das geographische Maß des Landes führt uns auf eine verwandte Größe: auf die numerische Menschenmacht. Diese nach den in diesem Sinne vortrefflichen Einrichtungen des Milizwesens wohl groß genug, um wahrscheinlich jeder feindlichen Streiterzahl die Spitze bieten zu können, ist es nicht, sich in den zwei Weisen, in der regelmässigen und unregelmäßigen, gegen einen stark auftretenden Feind mit Erfolg zu schlagen. Wenn wir vermöge der allgemeinen Dienstpflicht und des Maaßes der Dienstzeit in der Schweiz 100000 Mann unter die Fahnen rufen können, also doch den ganzen männlichen Kern der Nation, so braucht man der schwächern Arme der Uebrigen, damit die Production nicht stille stehe, damit die Maschine des gesellschaftlichen Lebens nicht stocke. Bei den provinzialgetrennten Verhältnissen der Schweiz ist dieses Fortgehen der Maschine durch alle Theile des Staatenbundes nöthig, und so wird es in keinem Fall eine zahlreiche unruhige Masse seyn, die den Feind ernstlicher verletzen könnte. Wollte man ihr aber die Kraft der größern Zahl lassen, so könnte dieß nur wieder auf Kosten des Heeres geschehen — davon kann und soll aber die Rede nicht seyn, dagegen spricht sich eben das Vorhandene, das Bestehende der Einrichtungen, das was im Gang, im Werk und in der Entwicklung ist, aus: die Gegenwart unseres Lebens, von der ich oben gesprochen habe.

Um die Nothwendigkeit zu vindiziren, daß sich die Schweiz in der allgemeinen Taktik zu bewegen und zunächst in jedem Fall in ihrer Richtung weiter auszubilden habe, muß ich noch andere Seiten beleuchten, die vorgeschoben werden, damit eine besondere Schweizertaktik geltend gemacht werden könne, und ich verlasse daher den Punkt, wo uns ein Hang, der eigentlich eine Negation der Taktik enthält, begegnete.

Der nächste Schritt führt uns zu einer andern Vorstellung. Es ist das Handgefecht; dieß soll so verstanden werden, daß es die Geltung eigener Schweizertaktik gewinne. Ich erlaube mir nun aber vorauszusagen aus der allgemeinen Taktik, daß eben ein Mangel derselben es ist, in Folge dessen eine Sache am besondern Orte gesucht wird, die sich am allgemeinen befindet. Die allgemeine Taktik vernachlässigt das Handgefecht im mindesten nicht. Aber sie untersucht seine Bedeutung in der Gesammtmasse der Gefechtsbeziehungen, welche der neuesten Taktik überhaupt eigen sind. Sie vermeidet, sich durch einen Schein blenden zu lassen, der allzutheatralisch auf richtige und schöne Formen geworfen, diesen etwas Uebertriebenes und Schiefes gibt. Bekanntlich stützt sich dieser Eifer, mit dem das Handgefecht emptohlen und zu einer gewissen Ausschließlichkeit erhoben wird, auf die Erinnerung an die alten Schweizer

und den eclatanten Gebrauch, den sie von der Handwaffe gemacht haben. Es ist hiebei aber wohl genügend an das Einfache weiter zu erinnern: Die großen Thaten der Väter mit der blanken Waffe fielen in die Zeit, wo das Feuergeschoß noch in der Wiege lag — und als es sich zu vervollkommnen anfieng mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts, erlitten die Schweizer auch jene, wenn gleich für ihre Tapferkeit ruhmvollen Niederlagen in Italien.

In einem scheinbar stichhaltigern Grunde wird die Rechtfertigung des Gemeinten gesucht, wenn von der körperlichen Beschaffenheit des Schweizers gesprochen wird, als vorzugsweis dem Handgefecht zusagend. Zugegeben der Schweizer ist stärker und muskelkräftiger als manche seiner Nachbarn, so vergesse man hier nicht, daß im Stoß der Waffen das Physische sich unter das Moralische setzt und daß sich da auch die Körperstärke des Einzelnen nicht im gleichen Verhältniß in der Anzahl der Vielen summirt. Der fest zusammenhaltende schwächere Menschenschlag wird dem stärkern, den schon das Gefühl seiner individuellen Ueberlegenheit zu einer gewissen Vereinzelung führt, sicher stets das Gleichgewicht halten.

Eine andere Vorstellung ist: eigene Schweizertaktik sey constituirt durch die Scharfschützen.

Vorerst ist schon darauf aufmerksam zu machen, daß sich diese und die vorige Vorstellung, sofern beide auf einen umfassenden nationalen Gemeinzug, auf etwas für die Kriegsweise Gesetzgebendes gehen, ziemlich widersprechen: denn die Inclination eines Volks zum Angriff mit blanker Waffe und seine Inclination, den Feind aus sicherer Weite mit einem delicaten Druck des Zeigfingers zu tödten, ist wohl noch mehr als nur zweierlei. Insofern das Schweizer-Scharfschützenwesen auch wieder etwas ganz Besonderes, gleichsam ein Hausmittel als Arcanum seyn soll, so ist nur zu bedenken, daß damit wieder ein Mangel an der Einsicht erscheint, der nur in der eigenen Stube umher, aber nicht aus den Fenstern sieht. Das Scharfschützenwesen, wenn auch unter manchfach andern Namen, ist längst in die Taktik, die bei den meisten Armeen gilt, aufgenommen. Oestreich hat seine Tyroler, Baiern seine Gebirgsjäger u. s. w.*) Die gezogene Flinte, der wohlgezielte Fernschuß, darauf kommt es dabei am Ende wesentlich an — und das ist nirgends mehr fremd. Auch hier wie so häufig sonst ist die dunkle unbestimmte Vorstellung das Gefährliche, und ich halte es nicht für überflüssig, ein paar Worte darüber gesprochen zu haben. Nach dieser Vorstellung würde die Schweiz ihren künftigen Feind mit ihren Scharfschützen so gleichsam erwischen können, wie etwa die Römer die Carthaginenser mit ihren Schifffallbrücken überraschten und meisterten. —

So wie wir das Extravagante von den Ideen solcher Formen entfernen, stellen wir sie erst in ihr richtiges und wirksames Maaß und betreten damit schon den Weg in die allgemeine Wissenschaft, sofern sie sich hier im besondern Zweige auslegt.

Die Scharfschützen führen uns auf ein anderes Thema, das auch hieher gehört und das sich in die zwei Verhältnisse der Defensive und des Terrains entfaltet, woran wieder sich die Vorstellung einer speziellen Landestaktik knüpft. Man könnte nämlich sagen: „Nicht der absolute Waffenwerth werde auf den Scharfschützen gelegt, sondern die Beziehung, in der der Scharfschütze auftrete, diese sey eine eigenthümliche; da der Schweizer nur einen Vertheidigungskrieg und diesen auf seinem Gebirgsboden zu führen habe, so stehe er allerdings in einem überwiegenden Kampfverhältniß zu dem angreifenden aus dem offenen ins gedeckte Terrain kommenden Feind.“—Die zwei Begriffe Angriff und Vertheidigung werden wir erst in der Taktik selber näher betrachten. Für jetzt ist aber doch so viel zu sagen, daß diese reine und abstracte Defensive, wo man gleichsam von einer Stellung nur in die andere zurückfliegt, nirgends vorkommen kann als im Gebirg, oder in einem durchschnittenen Land, wo man zum langen Zurückgehen Raum hat, also in einem großen, ausgedehnten, wo sich an der Summe der in der fortgehenden Vertheidigung, also im beständigen Zurückgehen ergriffenen gedeckten Stellungen nach und nach die Macht des Feindes abreibt und bis zur Crise schwächt.

Die Schweiz als Gebirgsland aber ist höchst wahrscheinlich nie mehr die Schweiz als Kriegsschauplatz. Was ihr das Gebirg namentlich als große Flankendeckung gegen Süden vielleicht besonders gegen eine Macht in Oberitalien helfen mag, geht das Feld, auf dem die tactischen Entscheidungen sich ereignen werden, nichts an. Auf diesem Feld, das sich vom Lemansee durch die untern Thalgebiete der Aar, Reuß und Limmat bis an den Bodensee erstreckt, das die Kraft der heutigen Schweiz im Gegensatz gegen die alte, die mit ihrer Hirtenunschuld und Kraft in und am Gebirge wohnte, umfaßt — auf diesem Feld, das so ziemlich den durchschnittenen Charakter der cultivirten europäischen Mittelländer trägt, auf diesem recht zu einem großen einige Zeit hin und her wogenden Kampf geeigneten Feld wird, wenn es einst das Schicksal will, das Kriegsloos der Schweiz geworfen werden. Hier wird Angriff und Vertheidigung nach der Natur des Bodens und nach den hundert Wechselfällen, die aus

*) Das einseitige Urtheil der natürlichen, unentwickelten Empfindung über Kriegssachen ist freilich nur zu natürlich. Da kann man sagen hören: „Sie sollen nur kommen, unsere Scharfschützen schießen ihnen ihre Offiziere alle hinweg“, ohne daß der, der so spricht und sich freut, bedenkt, daß sie eben auch Scharfschützen haben und wir auch Offiziere, und daß die Weisheit ihnen auch gekommen seyn wird, nicht unterdessen nach den Tauben, die über das Schlachtfeld wegstreichen, sondern auch nach den Offizieren zu schießen.

der Hand des würfelnden Kriegsgottes rollen können, sich wechselnd ergeben. Hier wird der Feldherr der Schweizer die Blöße, die ihm der eingedrungene Feind gibt, nicht in einer Stellung abwarten, in der die Scharfschützen sich gedeckt postiren können, hier wird der Genius des Volks nach der positiven, nach der Angriffskraft, die in seinem Herzen aufschwellt, gebieten, nach der Kraft, die, einmal erwacht, losgelassen, und im Gange, so weit schnellt, als wir jetzt nicht berechnen können, die sich aber in keinem Fall an den Strick einer bloßen Defensive zum voraus anbinden läßt. „Nun wohl, dann waltet die Naturkraft eines Volksgenius und für die ist nicht zu sorgen!" aber ich frage doch jeden braven Schweizermilizen: Ist es ihm leid, wenn er an Solches denkt, und möchte er etwas thun und einleiten helfen, das dieser Kraft entgegen wäre? Und doch will ich jetzt nicht hievon reden, sondern davon: Keine Vertheidigung, die nicht wie ein weites Rußland den Feind in ihrem Schooß sich selber verzehren lassen kann, vermag es, für sich ihren Zweck zu erreichen, den Feind zu besiegen; sie muß sich in ihr Gegentheil verkehren in den Angriff: dann vollendet sie das Werk. Ist so der Angriff um der Vertheidigung willen nothwendig, ja könnte er es von Anfang an um der immer gesteigerten Bedrohung willen werden, so steht er abermals in seiner reinen positiven Gestalt vor uns da, und wir sind wieder aus unserer gedeckten Stellung, sammt unsern Scharfschützen, die dann gewiß nicht zurückbleiben wollen, heraus.

Noch von einer Vorstellung muß die Rede seyn, welche sich nahe an die bisherigen anschließt. Man kann sagen hören: „die Schweiz hat keine Cavallerie und dieß muß sie bestimmen, sich eine eigene Taktik zu schaffen, verschieden von der der andern europäischen Staaten." Darauf ist nun zunächst wieder zu bemerken, daß auf der Höhe einer allgemeinen Taktik nothwendig von dem Verhältniß der Waffen unter einander, von ihren wesentlichen Grundbeziehungen und also von der Geltung, welche jede einzeln in der Summe der andern hat, die Rede seyn muß. Nach dem, was sich für den Werth der Cavallerie hieraus ergibt, mögen sich dann Folgerungen nach dem Satz hin: „die Schweiz hat keine Cavallerie, also u. s. w." machen lassen und ihm sein Recht widerfahren. Dieser Vortheil wäre nur wieder aus der allgemeinen Taktik zu entnehmen und dort näher zu erkennen.

Es ist nun aber ferner erstlich wahr und zweitens nicht wahr, daß die Schweiz keine Cavallerie hat. Es ist wahr, daß seit dem Mittelalter, wo sie ihre großen Kriege theils im Gebirg, theils auf der Ebene gegen ritterliche Dragoner (abgesessene Reuter) theils gegen eine überhaupt nur ganz einseitige Anwendung der Reuterei siegreich entschied, — daß seit jenen Zeiten die Schweiz vorzugsweise nur bei der Infanterie und etwa bei der Artillerie stehen blieb, und dasjenige was für die Cavallerie geschah, wirklich im Verhältniß fast als nichts anzusehen ist. Sollten wir nun in der Taktik finden, ein solches Verhältniß von 0 zu Zahlen anderer Waffen, die selber wieder nicht in einem überwiegenden Zahlenverhältnisse zu feindlicher Macht stehen, enthalte absolute Nachtheile, so folgte wieder für den praktischen Gebrauch, daß die Schweiz, um diesen absoluten Nachtheilen zu entgehen, ihr Verhältniß von Cavallerie zu den übrigen Waffen auf einen kleinern Exponenten setzen muß. Nehmen wir die 1½ — 2000 Mann, welche die Schweiz an Cavallerie besitzt, so sind diese zu den 100000, welche sie an Infanterie aufbieten kann, in einer in der That nichtigen Proportion, deren Nichtigkeit sich steigert, wenn wir bedenken, daß die 100000 so hoch getrieben sind, weil man in dem allgemeinen Wahrscheinlichkeitscalcul auf eine feindliche Macht diese runde Zahl, um nicht hinten zu bleiben, schuf. Könnte nun bewiesen werden, daß die Schweiz wirklich nur in einer Art Nachwehen aus ihrer classischen Zeit eine Sache vernachlässigt hätte, auf welche die Umstände und der Geist der Gegenwart ein entschiedenes Gewicht legen, so wäre eine eigene Taktik, welche die Rechnung ohne die Größe „Cavallerie" machen wollte, nicht bloß eine einseitige, sondern, wie wohl einleuchtet, eine geradezu verderbliche. —

Zweitens ist es aber nicht wahr, daß die Schweiz keine Cavallerie hat. Wenn wir nämlich unter „haben" den Besitz der Mittel, das Vorhandenseyn einer Neigung für die Waffe im Volke und die Einsicht der Sachverständigen verstehen. Ein Volk, das keine Pferdezucht hätte, also kein Clima, keinen Boden und die natürlichen Eigenschaften oder den Culturgrad nicht, um sich mit dem Reiten zu beschäftigen, ein solches wäre entschuldigt, wenn es bloß auf seinen zwei Beinen ins Feld rückte, und könnte sehen, wie es zurecht komme. Aber in diese Kategorie gehört offenbar die Schweiz nicht. Sie hat Pferde, sie hat es auf der Hand, ihre Pferdezucht zu verbessern; sie hat Menschen, unter denen sich die Lust zu der edlen Thätigkeit des Reitens täglich äußert: es melden sich in mehrern Cantonen fast bei jeder neuen Ergänzung mehr Milizrecruten für die Cavallerie als nach der reglementarischen Norm angenommen werden können. Ihre Cavallerieoffiziere versammeln sich und in wahrem Hitzgeist des Reuters erlassen sie eine fast donnernde Philippika gegen das armselige Ding einer bisherigen Schweizercavallerie. Die hochgestelltesten Militärs der Schweiz, welche den neuesten Entwurf der eidgenössischen Kriegsorganisation bearbeitet haben, tragen wenigstens auf Verdoppelung des bisherigen Bestandes der Cavallerie an — und wenn endlich die bisherige Repräsentation des allgemeinen Staates der Schweiz, die Tagsatzung, in ihrer letzten Sitzung auch nur theilweise und in gemindertem Maaß diese Vorschläge angenommen hat, so liegt in jedem Fall so viel darin, daß schon bereits unsere Gegenwart das absolute Wort: „die Schweiz hat keine Cavallerie" verneint, und daß die Zukunft und zwar die nahe unfehlbar

eine Hebung und Vermehrung dieser Waffe mit sich bringen wird.

Noch einem Einwand ist hier zu begegnen. „Wohl — könnte es heißen — lasset auch eine Vermehrung zu Stand kommen, eine Hebung, eine Verbesserung, ein wirkliches Gutmachen der Sache ist nicht möglich, denn es widerstreitet dem Grundelement unserer Militäreinrichtungen, dem Milizwesen. Die Cavallerie erfordert, um gut zu seyn, diejenige Ausbildung, welche ihr nur bei den Einrichtungen stehender Heere werden kann."— Was ist aber das Fundament aller guten Reuterei? daß der Einzelne reiten kann, daß er sattelfest sey und mit seinem Pferd umzugehen verstehe; das Uebrige ist ziemlich leicht; die Elementartaktik der Cavallerie ist vielleicht einfacher als die der Infanterie; das Thier hilft selber bald nach und nimmt dem Menschen die eine Hälfte der Mühe ab; das Weitere aber als rein Soldatisches, z. B. Kenntniß des Vorpostendiensts, gehört der allgemeinen militärischen Ausbildung an und muß vom Infanteristen so gut erlernt werden als vom Cavalleristen — ja es müßte sich, fiele dieses wesentliche Berufsgeschäft der Soldaten nur der Infanterie heim, von dieser eine um so größere Zahl damit beschäftigen. Werden unsere jungen Reiter überhaupt die Vermöglichern unter der Masse des Volks seyn, und ihre Zahl ist im Verhältniß größer als in vielen Nachbarländern, so werden diese, wenn sonst nur das Interesse gefördert wird, in der wichtigen Grundschule des Cavalleristen, im Reiten, schon so vorgebildet bei ihrer Recruteninstruction erscheinen, daß von der Zeit eben, die der conscribirte Cavallerist im stehenden Heere zu seinem Unterricht bedarf, beim Milizcavalleristen ein namhafter Theil wegfallen kann. Ich erwähne hier auch eines Factums, das als Beleg für das eben Gesagte einigermaßen gelten kann. Es bedurfte nur 14 Tage, um im Thunerlager von 1834 das Häuflein aus allen vier Winden zusammengewehter Cavalleristen zu einer Fähigkeit in der Ausführung der nöthigsten Evolutionen des Liniendiensts zu bringen, der Solche, die ausgezeichnete Cavallerie zu beobachten Gelegenheit hatten, überraschte.

Ich habe schon ausgesprochen, wie diese letzte Vorstellung vom Mangel der Cavallerie als einer individuellen Modification, aus der etwa eine eigene Schweizertaktik auch noch hervorgehen solle, sich an die vorigen reiht: in der That ergänzt sie sie nur und macht mit ihnen eine gewisse Totalität aus. Für das vermeinte Vacuum der Cavallerie will man Scharfschützen oder Infanterie; jene aber in der formlosen dilettantischen Weise, in einer gewissen Wildjägerfreiheit, die den Feind sich nur unter dem Bild eines Hasen oder einer wilden Sau denkt; aber diese in der ähnlichen naturalistischen Gestalt eines gewissen Impetus, den man, wenn man wollte, wieder dem Anrennen eines Wildschweins vergleichen könnte: so daß es am Ende wieder auf die erste ungestalte Vorstellung hinauslauft, von der wir zuerst sprachen.

Wenn mir nun aber auch bei der bekämpfenden Richtung, die ich gegen eine Reihe Vorurtheile nahm, durch welche sich zum Kizel eines selbstergötzlichen Gefühls eine hauseigene Schweizertaktik aufthun wollte, wenn mir dabei auch vielleicht von meinen resp. Zuhörern nicht Unrecht gegeben worden ist, so könnte ihnen doch wahrlich Niemand eine Empfindung verargen, die sich aus dem Grunde eigenthümlichen Wesens und Lebens erhebt, und wohl das Recht hat zu fragen: Soll denn aber gar nichts Eignes in Form, Ausbildung und Richtung unser seyn? sollen wir nur die Wege gehen, die Alles geht und auf denen wir, wie wir eben sind, doch zurückbleiben müssen? — Nein, nimmermehr! — und ich belege dies „Nein" vorerst mit dem Gedanken, an den ich dies ganze Vorwort knüpfte. — Es soll nur das Wesen des Eigenen und Eigenthümlichen in etwas Anderes gelegt seyn, als auf diese gerügte und gewöhnliche Weise geschieht. Es sey mit dem Eigenen und Eigenthümlichen wie mit der Originalität. Wer sich präparirt und es darauf anlegt, originell zu seyn, der ist es am wenigsten, wer sich bemüht sich auszuzeichnen, oder wer den Nonchalanten spielt, oder sich mit Absicht gehen läßt, von dem wird die Welt mit ihrem nüchtern scharfen Blick alle diese Fehler nur sehen, und was ihm Geltung verschaffen sollte — gerade das wird ihn in Mißcredit und Schaden bringen. Der wahrhaft originale Mensch dagegen, der seine Auszeichnung nicht um den Preis seiner Achtung erkaufen will, dieser wird sich in den Aeußerlichkeiten wenig oder gar nicht von andern Menschen unterscheiden, er wird das Allgemeine in Leben und Sitte sich aneignen und mitmachen, er wird an der Schaale seyn, wie Andere: — der Kern wird ihn unterscheiden, das Freie, das Lebendige wird der siegreiche Ausbruch seiner Originalität seyn, und sie wird sich in und mit diesen äußerlichen Formen, die allgemein sind, am freisten bewegen.

Das Alles, wovon hier die Rede war und wovon in der Taktik noch weiter die Rede seyn wird, sind Mittel, ist an und für sich nichts, ist todt! aber so wie die abgeschnittene Hand in der Anatomie das Schwert nicht zu halten, noch weniger zu schwingen vermag, wie oft man auch des Schwertes Griff in sie drücke, so wenig vermag der Geist der Willen dessen, dem die Hände fehlen, ein Schwert zu fassen und zu schwingen. Der Geist, sey es des Einzelnen, sey es Völkergeist, in dieser oder jener Thätigkeit ist ein Schwimmer. Halb gehört er dem schweren Element des Wassers an, halb ragt er hinaus in die leichte freie Luft Ganz hinunter kann er nicht ohne zu ersticken, zu ertrinken, aber ganz heraus kann er gar nicht, wenn er schwimmen will. So steht eine kämpfende Macht, ein Heer dem andern gleich im Niveau der äusserlichen Formen, bis zum halben Leibe gleichsam gegenüber, und

bliebe es nur hiebei, nur bei diesen Aeusserlichkeiten, so gliche sich auch der Kampf aus und es bliebe nichts übrig: aber jetzt kommt, was hinausragt über dieses Niveau, das Haupt, der Geist mit seinen Gedanken; der Gränzpunkt des äußerlichen Maaßstabs ist überschritten; man steht in einer neuen Welt, in der Welt der höhern Anwendung jener Mittel. Dort lasse der Schweizer das Eigene, das Eigenthümliche erwachen, dem jetzt ein stilles Zurücktreten geboten wird, dort trete er mit dem eigenen Geiste seiner Nationalität, mit dem ganzen Beruf seiner Geschichte und der Bedeutung seines Volks in der Weltgeschichte, wie sie ihm so hoch als möglich werden mag, auf! dann kann er auftreten, dann ist der Arm da und die Faust, damit der Geist das Schwert ergreifen und zum Streit und Siege lenken kann.

Ich habe hier nur zuerst auf den geistigen Gegensatz gegen eine falsche ins Aeusserliche gelegte Eigenthümlichkeit weisen wollen. Es ist aber noch etwas von der höchsten Realität übrig. Wir reden von der Taktik. Vom Kreis des gesammten Militärorganismus berührt diese nur ein Stück. Blickt man auf den großen Rest und faßt den Haupttheil desselben ins Auge, so erscheint ein Zug eigenthümlicher Art, wie er nur gewünscht werden kann, ein Grundzug der Physiognomie der schweizerischen Wehreinrichtungen, die Charakteristik des Milizwesens, womit die Schweiz unter der Mehrzahl ihrer Nachbarstaaten und vielleicht der Mehrzahl ihrer einstigen Feinde gegenüber in ein Verhältniß tritt, das von der höchsten strategischen Gunst ist. Es ist die Masse, die numerische Macht, die ich oben schon mit einem vorbeigehenden Gedanken streifte, von der aber jetzt näher zu reden der Ort ist. Es läßt sich nämlich sagen, daß dies Prinzip des Milizwesens, soweit es seine Anwendung auf den eigentlichen Soldaten, auf die Masse der Truppen, auf den zu leitenden Körper des Ganzen findet, mit dem Geiste der ganzen neuern Kriegführung, mit der ganzen Richtung, die der Krieg in seiner letzten großen Periode gewann, zusammenfällt. Es ist der Grundsatz darin verwirklicht, daß nicht in einer ins Minutiöse getriebenen Ausbildung des Einzelnen die neuere Entscheidung zu suchen sey, sondern in der Kraft der zusammengehaltenen Massen, denen nur die Seele der Leitung und Führung zu erhalten und auszubilden ist. Durch die Fortschritte der Intelligenz und Wissenschaft ist man zu diesem Resultate gekommen, dadurch, daß man die Prinzipien der Bewegung der Massen, der großen wie der kleinen Theile bis zu den kleinsten hinab, den ganzen Mechanismus des Dienstes immer näher begriff, und so, statt wie in früherer Zeit genöthigt zu seyn, den Einzelnen der Masse zur künstlichen, fast denkenden Automatenmaschine zu machen, jetzt den Soldaten der menschlich denkenden, wenn gleich höchst einfachen und auf begriffenes Gehorchen gestellten Selbstständigkeit wieder zurückgeben konnte. Diese Erfahrung ist durch die letzten Kriege, deren glänzendste Partien zum Theil mit ganz junger, zum Theil mit unerfahrner, kaum Tage lang ausgebildeter Mannschaft gemacht wurden, auf schlagende Weise bestätigt. Das ausgedehnte Beurlaubungssystem, das in den meisten Staaten gilt, gründet sich darauf. Aber keck und vollkräftig ist, kann man wohl sagen, die Quintessenz dieser Erfahrung nur in einem Staate ergriffen, der es wagt, die ganze Kraft seiner jungen männlichen Bevölkerung in diesem Sinne zu verwenden — wie dieß hier in der Schweiz wirklich der Fall ist. Was will man mehr Eigenthümliches und Besonderes für die Schweiz, als daß dieses kleine Land, das wenige hundert Quadratmeilen zum Theil rauhen Gebirgsboden umfaßt, das kaum 2 Millionen Seelen zählt, nach gesetzlich ausgesprochenen, in allen Theilen des Landes geltenden Einrichtungen ein Heer auf die Beine stellen kann, dessen Zahl die Größe erreicht, mit der in den letzten Kriegen, außer wenigen die Kraft des halben Welttheils in Anspruch nehmenden Hauptfragen, die meisten bedeutenden Schlachten entschieden worden sind — mit 80 — 120000 Mann! Gibt diese Summe die Wahrscheinlichkeit, den Armeen ihrer Feinde das Gleichgewicht, woran immer das Uebergewicht hinstreift, zu halten, fügt man diesem einen Gleichgewichtsmoment das andere bei der strategischen und tactischen Mittel, der Intelligenz in der Führung des Haushalts und vor dem Feind — was will man dann weiter? welchen glücklichern Stern wollen Sie über Ihrem Haupte dann leuchten sehen? was wollen Sie noch weiter als was der Geist Ihres Volks mit sich bringt, und was sich dann in dem, was über alle diese andern Gleichheiten und Ausgleichungen hinausreicht: in der Blüthe und in der Verklärung aller Soldaten-Eigenschaften, in der virtus der Alten, in der Tugend und Tapferkeit auslegt und zur That bringt.

Aber noch einmal! der Geist ergreift das Schwert nicht ohne die Hand — und auch der Arm ergreift das Schwert nicht ohne die Hand. Die Führer der Massen, die Offiziere sind die Hand; das eine Besondere ist da, eben die Massen, der starke Arm: das andere Besondere der Geist des Volks in seiner weltgeschichtlich politischen Bedeutung, mit seinem Recht, ferner etwas unter den europäischen Staaten und zwar etwas Positives, etwas vom genus masculinum und nicht bloß vom neutralen generis neutrius zu gelten — das ist auch da und wir glauben fest daran. Die Offiziere aber im weitesten Sinn des Worts, die Gebildeten, an die Spitze Gestellten unter der Masse des bewehrten Volks, — die Offiziere haben das Allgemeine zu vertreten, haben diese Arbeit zu übernehmen, durch das allgemein gültige Mittel und Medium der Intelligenz das Besondere und Eigenthümliche zur Lebenserfüllung und Realität, den Arm und den Geist an den Schwertgriff und zum Ziele des Sieges zu leiten. — Sollte sich hier wieder eine neue Empfindung in Ihrem Innern regen, aber eine andere als die vorige,

keine Regung eines gewissen Stolzes, welcher gerecht war, sondern eine ganz andere fast entgegengesetzte? Sollten Sie vielleicht besorgen, die Offiziere, diese Elite des Volks, welche die Träger des Allgemeinen seyn sollen, seyen dieses eben nicht, seyen im besondern Kreis und Element der Masse befangen wie diese selber?! Nun, wäre diese Besorgniß nicht gegründet, so wäre die Arbeit des Allgemeinen vollbracht, so wäre hier nicht mehr davon zu reden. Wäre die große Frage nicht mehr anzuregen, daß es mit der Führer- insbesondere mit der Offiziersbildung ein anderer Ernst werde als bisher in der Schweiz, der Ernst, der seinen Grund und Boden in der allgemeinen Wissenschaftlichkeit hat: ja so hätten auch wir hier nur aus einander zu gehen, so hätte ich beschämt von diesem Catheder herabzusteigen, den ich, ich weiß nicht in welcher Zerstreuung und Anmaßung dann eingenommen haben würde. — Aber diese Arbeit des Allgemeinen beginnt jetzt in der Schweiz; sie beginnt auf dieser Stelle; sie hat in den Offiziersvereinen begonnen, und so manche andere Anstalt und Erscheinung im gesetzlichen Kreise und im Kreis des Privatlebens weist auf diesen Beginn hin und gehört ihm selber an. Hier aber auf dieser Stelle ist es die Richtung zum wissenschaftlich Allgemeinen namentlich, welche schon die Regierung der Republik Bern gewollt hat, als sie mir den ehrenvollen Auftrag gab, Vorträge über kriegswissenschaftliche Gegenstände zu halten.

Und so ersuche ich Sie denn, m. H., in diesem Geiste unsere gegenseitige Stellung zu begreifen, die sich richtig aufgefaßt unstreitig nahe auf das bezieht, was zum Heile des theuern Landes Schweiz, zu seiner ersten und letzten Geltung als Staat unter Staaten, zu seiner militärischen, Noth thut: die Verbreitung eines wissenschaftlich militärischen Geistes, wie ihn das höhere Maaß der heutigen Kriegsintelligenz ergibt, unter seinen Offizieren.

Eine Stimme über das neue eidgenössische Militärreglement.

Von Zeit zu Zeit, aber leider nur noch zu spärlich, benutzt ein Militärkundiger in der Schweiz die Organe der Oeffentlichkeit, um seine Ansichten über vaterländische Kriegsangelegenheiten laut werden zu lassen. Eine solche Stimme hat sich kürzlich in einem politischen Zeitungsblatte*) ausgesprochen. Sie tritt in der Richtung einer entschiedenen Opposition gegen das, was ist, und gegen das, was werden soll, auf, und verdient um ihres besonnenen, tief gehenden und praktischen Geistes willen die größte Beachtung aller derer, denen das Wohl der Schweiz, ihre Zukunft und Ehre am Herzen liegt.

Wir wollen zuerst eine Uebersicht des Inhalts dieses Aufsatzes geben.

„Das neue eidgenössische Militärreglement ist bei seinem Entwurf nicht so der Oeffentlichkeit hingegeben worden, als es die Hochwichtigkeit des Gegenstandes und das repuklikanische Prinzip des Staatenbundes, für den es gelten soll, erfordert hätte. Unter einigen wenigen Männern ist dieser Entwurf bereitet worden. Was das Reglement, dem Kreise der Berathung des Volks (aller Sachverständigen in demselben) hingegeben, an Zeit verloren hätte, bis es ins Leben getreten wäre, würde durch die Beseitigung gehaltloser und kostspieliger Ideen gewonnen worden seyn. — Die neue Militärorganisation wird bedeutend theurer seyn als die bisherige. Diese höhern Kosten werden aber mit dem Gewinn an der Sache in rein militärischer Hinsicht in keinem Verhältniß stehen. Unter der kleinen Zahl derer, in deren Mitte das Reglement entworfen wurde, sind noch wenigere, die wahrhaft Experten genannt werden können. Haben Offiziere, die nur eine mäßige Division in einem ernstlichen Feldzug führten, die eine Armee ins Feld schicken halfen, die in den höhern Büreaus großer Operationen nur mitarbeiteten, dem Entwurf beigestimmt? Hat man auswärts sich nach Rath umgesehen? er wäre wohl im holländischen Generalstab, im preußischen, im würtembergischen, er wäre wenigstens aus dem französischen Kriegsministerium zu erhalten gewesen.— Ein gewisser poltischer Einfluß hat vielleicht zu sehr auf die Natur des Entwurfs gewirkt. Ihm sind von da aus seine Gränzen gesteckt gewesen. Die wirklich tüchtige militärische Einsichten hatten unter jenen Bearbeitern des Entwurfs durften nur das am mindesten Schlimme projectiren. Werden sie, offen vor der Nation gefragt, auftreten und laut sagen können: „die neue Militärorganisation wird der Schweiz, wenn sie von einer der großen Mächte ernstlich angegriffen würde, die Mittel geben, sich zu vertheidigen"? — werden sie nicht vielmehr eine verlegene und ausweichende Antwort geben müssen? — und ist damit der Stab über diese Organisation nicht gebrochen? — Der Entwurf dreht sich hauptsächlich um die Creirung einer Armee von 100000 Mann. Ist diese große Zahl der wahre Punkt für ein Land wie die Schweiz, das die Terraineigenschaften zur Vertheidigung in einem so hohen Grad besitzt? Hätte der Entwurf nicht viel besser gethan, auf 30 — 40000 wahre Soldaten (Milizen) zu dringen, statt 100000 zu proponiren, deren Wissen und Können von oben bis unten nur Stückwerk ist? Ein ausgebildetes, wirkliches Heer von 40000 Mann enthält an Offizieren, Unteroffizieren und zu Führern des ersten Grads geeigneten Soldaten die Mittel in sich, in 6 Wochen durch Aushebung auf 80000 Mann sich zu verstärken, ohne darum schlechter nach Beweg- und Schlagfähigkeit

*) Neue Zürcher-Zeitung Nr. 105, 2. November 1835.